

## Die Gemeinde als Subjekt der Verkündigung

Bibliolog

### Beteiligungsbedürfnisse und Beteiligungsprobleme

Eine Gemeinde feiert Gottesdienst – aber wie kommt das Subjekt des Feierns vor? Dass der Gottesdienst nicht nur an Lebendigkeit gewinnt, sondern es auch dem Sinn gottesdienstlichen Feierns entspricht, wenn die Gemeinde beteiligt ist, wird seit einigen Jahrzehnten immer wieder konstatiert. Entsprechend wird nach Formen gesucht, wie die Gemeinde nicht nur innerlich, sondern über liturgische Antworten, Mitsingen und Mitbeten hinaus auch an der Gestaltung des Gottesdienstes beteiligt sein kann. Neben liturgischen Versuchen stand dabei auch immer wieder die Verkündigung im Mittelpunkt des Bemühens – denn das Genre eines zwanzigminütigen Monologs verhält sich gegenüber einem aktiv partizipierenden Charakter des Gottesdienstes sperrig. Komme ich mit meiner Lebenssituation, meinen Fragen und meinen Antwortversuchen, meinem Glauben und meinen Zweifeln, meinen Gedanken und Empfindungen vor? – diese Frage wird nicht selten im Blick auf die Predigt gestellt. Sie wird selbstverständlich nicht durchgehend negativ beantwortet. Spätestens seit dem Impuls von Ernst Lange „Predigen heißt: ich rede mit dem Hörer über sein Leben“<sup>1</sup> sind viele Predigten Sonntag für Sonntag von eben diesem Bemühen geprägt, die Lebensrealitäten der Gottesdienstbesucherinnen und -besucher zu thematisieren, ihre Fragen aufzunehmen und Antworten dafür zu vermitteln. Dies angesichts der Vielfalt der Lebenssituationen, Einstellungen, Fragen von Menschen in einer pluralen Gesellschaft mit der gleichen Predigt treffend für alle zu tun, dürfte nahezu unmöglich sein – auch dies ist wohl ein Grund für die viel beschworene Milieuverengung im kirchlichen Leben und insbesondere im Gottesdienst, denn dass sich alle Kirchenmitglieder gleichermaßen von ein und derselben Predigt angesprochen fühlen, ist kaum vorstellbar. Hinzu kommt, dass besonders Menschen in den mittleren und jüngeren Generationen längeres Zuhören weniger liebt und gerade die Predigt – das traditionelle „Herz-

---

<sup>1</sup> Vgl. Ernst Lange: Zur Aufgabe christlicher Rede (1968), in: ders.: Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt (hg. von Rüdiger Schloz), München 1982, 52-67, 58.

stück“ des protestantischen Gottesdienstes – für nicht wenige Kirchenmitglieder eher einen Hinderungsgrund als einen Grund für den sonntäglichen Gottesdienstbesuch darstellt. Dies ist selbstverständlich auch, aber nicht nur, eine Frage von Hörgewohnheiten. Seit einigen Jahrzehnten hat das Subjekt gesellschaftlich enorm an Bedeutung gewonnen, es fungiert als wesentliche Instanz für die Entscheidungen des Lebens. Menschen sind es im Alltag gewohnt, sich in der Konkurrenz medialer Angebote eine eigene Meinung zu bilden bzw. sich zu entscheiden, welcher sie folgen. Vom Kindesalter an wird Menschen heute zugestanden (und es wird auch von ihnen gefordert), Ansichten zu äußern, Entscheidungen zu treffen und sich aktiv mit Impulsen auseinanderzusetzen, statt Autoritäten zu folgen und Gehörtes zu akzeptieren. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass die monologische Predigt die Schwierigkeit behält, die unterschiedlichen Antwortversuche von Menschen heute wenig aufnehmen zu können, selbst wenn Fragen zutreffend thematisiert werden. Die von Luther postulierte Mündigkeit der Gemeinde in theologischen Fragen, das „Priestertum aller Gläubigen“ in der monologischen Form wirklich umzusetzen, bleibt eine anspruchsvolle Aufgabe.

Insofern ist es nicht erstaunlich, dass seit den 1970er Jahren vielfältige partizipative Formen in der Verkündigung erprobt worden sind wie Dialogpredigten, Anspiele, Predigtvorbereitungsgruppen oder Predignachgespräche, aber auch kommunikativere Formen wie Murmelgruppen oder Versuche kreativer Umsetzungen. Nicht selten wurde dabei versucht, die guten Erfahrungen, die Menschen mit einem erfahrungsnahen, kreativen und kommunikativen Umgang mit biblischen Texten in Gruppen außerhalb des Gottesdienstes machen – beispielsweise im Bibliodrama –, in die gottesdienstliche Feier zu integrieren. In den letzten Jahren ist jedoch deutlich geworden, dass Formen, die das gewohnte gottesdienstliche Setting in Richtung Kommunikation oder Bewegung verändern, wiederum nicht selten als unpassend, künstlich oder gar zudringlich empfunden werden. Dies ist teilweise eine Generationenfrage, aber bei weitem nicht nur, denn auch jüngere Menschen erleben gerade den Gottesdienst als Ort, wo sie zur Ruhe kommen, sich in einen vertrauten Rahmen einfügen, sich leiten lassen und ihren eigenen inneren Wegen folgen können.

## Bibliolog als Beteiligung im gewohnten Setting

Eine Möglichkeit, beiden Bedürfnissen – dem nach Partizipation und dem nach Kontinuität des Settings und Unaufdringlichkeit – gerecht zu werden, ist die Gestaltung der Predigt als Bibliolog.<sup>2</sup> Damit ist die ganze Gemeinde an der Verkündigung inhaltlich beteiligt, jedoch in einem klaren Rahmen mit deutlicher Strukturierung, die sich in den gewohnten gottesdienstlichen Rahmen einfügt. Der Bibliolog als ein Weg, biblische Texte gemeinsam auszulegen, ist von dem jüdischen Amerikaner Peter Pitzele entwickelt worden und erfreut sich in Deutschland bereits eines großen Interesses, seit er 1999 erstmalig hier vorgestellt wurde.<sup>3</sup> Vermutlich ist es kein Zufall, dass Peter Pitzele kein Theologe, kein Rabbiner ist, sondern als säkular aufgewachsener Jude den Bibliolog auf dem Hintergrund seiner literaturwissenschaftlichen und psychodramatischen Kenntnisse entwickelt hat und über diesen Weg selbst erst einen Zugang zur biblischen Tradition bekam. Deutlich ist darüber hinaus vor allem der jüdische Hintergrund des Bibliologs. Peter Pitzele versteht Bibliolog als modernen Midrasch, der die Fragen wahrnimmt, die der Text aufwirft, aber nicht beantwortet, und dafür mögliche Antwortversuche findet, ohne diese als einzig richtige zu apostrophieren. Unter Berufung auf Rabbiner der Antike nennt er dies das „weiße Feuer“, das zwischen dem „schwarzen Feuer“ der Buchstaben lodert. Dieses Schüren des „weißen Feuers“ dient dem Verstehen des „schwarzen Feuers“, denn wenn die Zwischenräume, die uns der Text lässt, auf dem Hintergrund eigener Erfahrungen und Antwortversuche gefüllt werden, trägt dies wesentlich zu einem Verstehen des Textes bei.<sup>4</sup>

Mit diesem Ansatz trifft sich der Bibliolog interessanterweise mit den theoretischen Überlegungen der Rezeptionsästhetik.<sup>5</sup> Die Zwischenräume oder „Leerstellen“ – das, was der Text gerade nicht sagt – werden in den rezeptionsästhetischen Ansätzen als Aufforderung verstanden, sie „mit

---

<sup>2</sup> Ausführlicher zum Bibliolog, sowohl in theoretischer als auch in praktischer Hinsicht vgl. U. Pohl-Patalong: Bibliolog. Gemeinsam die Bibel entdecken im Gottesdienst – in der Gemeinde – in der Schule, Stuttgart 2005.

<sup>3</sup> Bibliolog kann dabei nicht nur als Predigt im Gottesdienst eingesetzt werden, sondern auch als gemeinsame Entdeckung der Bibel im schulischen Religionsunterricht, in Gemeindegruppen, im Konfirmandenunterricht oder wo immer eine Gruppe mit der Bibel arbeitet.

<sup>4</sup> Vgl. zu den Wurzeln des Bibliolog insgesamt P. A. Pitzele: Scripture Windows. Toward a Practice of Bibliodrama, Los Angeles 1998.

<sup>5</sup> Zu den Parallelen zwischen Bibliolog und Rezeptionsästhetik vgl. ausführlicher U. Pohl-Patalong, a. a. O. (s. Anm. 2), 90 ff.

Elementen der eigenen Lebenswelt zu besetzen“: „Der Autor des biblischen Textes hat dem potentiellen Leser Spielraum gelassen, so daß dieser die für ihn vorgesehenen Rollen als seine Rollen inszenieren und so in die Produktion eines neuen Textes eintreten kann.“<sup>6</sup> Die Leerstellen ermöglichen es damit, den fremden Text überhaupt auf die eigenen Lebenserfahrungen zu beziehen. Dies aber ist die Voraussetzung jeglichen Verstehens, denn Texte, die nichts mit der Lebenswelt, den Erfahrungen und Fragen von Menschen zu tun haben, können kaum kognitiv erfaßt werden, geschweige denn, Menschen bewegen und verändern. Bibliolog lebt davon, dass die Einzelnen die Zwischenräume des Textes auf dem Hintergrund von Erfahrungen füllen und die dabei entstehenden Inhalte äußern. Die Partizipation der Gemeinde an der Verkündigung erfolgt also sowohl innerlich in der Entfaltung des persönlichen Verständnisses des Bibeltextes als auch methodisch in der Möglichkeit zu aktiver Beteiligung. Die Möglichkeit ist jedoch dezidiert keine Nötigung, es ist ebenso möglich und auch wertvoll, den Bibliolog still für sich zu vollziehen.

## Bibliolog konkret

Wie sieht nun ein Bibliolog methodisch aus?

Die Bibliologin oder der Bibliologe<sup>7</sup> führt in die Methode und das, was die Gemeinde erwartet und was von ihr erwartet wird, zunächst kurz ein (genannt *Prolog*). Dabei macht sie deutlich, dass durchaus unterschiedliche Äußerungen möglich und erwünscht sind, es keine „falschen“ Aussagen gibt und auch, dass alle sich äußern können, es aber genauso wertvoll sein kann, den Bibliolog still für sich zu vollziehen. Sie führt dann in eine biblische Geschichte ein, erzählt die Situation, möglicherweise den Kontext und regt die Fantasie der Gemeinde zu dieser Szene an (*Hinführung*).

---

<sup>6</sup> Wilfried Engemann: Der Spielraum der Predigt und der Ernst der Verkündigung, in: Erich Garhammer/Heinz-Günther Schöttler: Predigt als offenes Kunstwerk. Homiletik und Rezeptionsästhetik, München 1998, 180-200, 189.

<sup>7</sup> Um einen Bibliolog anzuleiten, braucht es neben der Kenntnis der Methode eine fundierte Einführung und vor allem Einübung in das Handwerkzeug und in die sich erst in der Praxis erschließenden Detailfragen, die entschieden zum Gelingen eines Bibliologs beitragen. Menschen, die Erfahrungen im Umgang mit biblischen Texten und der Leitung von Gruppen mitbringen, können diese in dieser Regel in einer einwöchigen Fortbildung erwerben. Eine Teilnahme an dieser erweist sich allerdings immer wieder als unabdingbar, um mit dieser Methode verantwortlich umzugehen – auch wenn sie gelegentlich als leicht nachzumachen erscheint. Fortbildungstermine in unterschiedlichen Landeskirchen und weitere Informationen sind zu erfahren unter [www.bibliolog.de](http://www.bibliolog.de).

Hierfür ist eine gründliche exegetische Vorbereitung besonders wichtig, weil hier wichtige Informationen vermittelt werden müssen, die historisch oder theologisch tatsächlich „falsche“ Aussagen vermeiden helfen.

An einer Stelle, wo „weißes Feuer“ lodert und eine Identifikationsmöglichkeit nahe liegt, schlägt sie die Bibel auf und liest einen Satz oder einen kurzen Abschnitt. Aus diesem weist sie der Gemeinde die Rolle einer biblischen Gestalt zu (*enroling*) und spricht sie in dieser an.

In der Erzählung vom Kampf Jakobs am Jabbok (Gen 32,23-32) könnte als erstes Jakob angesprochen werden, nachdem die Verse 23-25a gelesen wurden: „Sie sind Jakob. Jakob, du bringst in der Nacht, bevor du deinem Bruder Esau wiederbegegnet wirst, deine Familie und all dein Habe über den Fluss und bleibst allein zurück. Jakob, warum tust du das? Was erhoffst du dir davon?“

Wer möchte, äußert sich dazu (*nacheinander*) in der Rolle des Jakob, also in der Ich-Form spontan und subjektiv.<sup>8</sup> Die Anwesenden versetzen sich dabei in die Rolle des Jakob. Sie leihen sozusagen der Gestalt des Jakob ihre Gedanken und Gefühle, vor allem aber ihre Stimmen. Unterschiedliche Möglichkeiten, Jakob und damit die Geschichte zu verstehen, werden auf der Basis des Textes deutlich.

So mag ein Jakob sagen: „Ich muss allein sein vor der Begegnung mit meinem Bruder, ich muss mich sortieren und brauche meine Ruhe dafür.“ Ein anderer könnte äußern: „Die Begegnung mit meinem Bruder führt mich zurück zu meinen Wurzeln. Ich muss herausfinden, wer ich eigentlich heute bin. Die Familie stört dabei nur.“ Und der dritte Jakob sagt vielleicht: „Ich habe Angst vor der Begegnung und möchte um Kraft beten.“

Die Bibliologin oder der Bibliologe bewegt sich dabei durch das Kirchenschiff, stellt sich jeweils neben die Person, die etwas sagt und gibt die – häufig eher leisen und knappen – Äußerungen in eigenen Worten wieder, jedoch so, dass die Intention der Äußerung gewahrt bleibt, häufig auch zugespitzt wird. Dies ist die für den Bibliolog zentrale Technik des *echoing*, die zum einen – besonders wichtig im Gottesdienstraum – die Gemeinde der Notwendigkeit enthebt, ihre eigene Stimme im Kirchenschiff laut oder verzerrt durch ein Mikrofon zu hören; gleichzeitig bekommen Menschen, die nicht gut hören, zuverlässig alles mit. Zudem stellt das *echoing* aber auch eine nicht zu unterschätzende Wertschätzung und Ermutigung dar für Menschen, die es nicht gewohnt sind, dass ihre eigenen Auslegungen zur Bibel im Gottesdienst gefragt sind. Das *echoing* unterstützt diese oft tastenden Versuche und bietet Sprachhilfe für Menschen, die sich wenig

---

<sup>8</sup> Pitzele nennt dies „voicing“ als Dreh- und Angelpunkt von Bibliolog: „the act of speaking in the first person singular, in the role of a biblical character or object“, P. A. Pitzele, a. a. O. (s. Anm. 4), 29.

wortgewandt und/oder wenig kompetent fühlen. Es besteht auch die Möglichkeit, mit einem *interviewing* noch einmal nachzufragen, z. B. wenn Inhalte nur angedeutet werden.

Nach einigen Äußerungen führt die Bibliologin zum Text zurück. Ein nächster Satz oder Abschnitt wird gelesen oder eine andere biblische Gestalt zur gleichen Szene befragt. Erneut leiht die Gemeinde den biblischen Gestalten ihre Stimme, erneut erfolgt *echoing* und *interviewing*.

Der Bibliolog zum Kampf am Jabbok könnte so weitergehen:

Zur gleichen Szene wird einer der Söhne befragt. „Sie sind Gad, einer der Söhne von Jakob. Gad, dein Vater führt dich mit allen anderen über den Fluss, er bleibt allein zurück. Wie ist das für dich?“

Nach einigen Antworten werden die Verse 26 f. gelesen und angehalten bei der Szene, in der Jakob zu dem, mit dem er gerungen hat, sagt: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ (V. 26 f.): „Sie sind Jakob. Jakob, welchen Segen wünschst du dir?“

Dann könnte der Rest V. 28-32 gelesen werden und die Gemeinde in die Rolle der Rahel versetzt werden: „Rahel, du hast die Nacht auf der anderen Seite des Ufers verbracht. Jetzt ist es Morgen geworden und dein Mann kommt dir entgegen, hinkend. Er erzählt dir von seiner Nacht. Wie reagierst du?“

Abschließend könnte noch einmal Jakob gefragt werden: „Jakob, nach diesem Erlebnis – wie siehst du jetzt der Begegnung mit deinem Bruder entgegen? Ist etwas anders geworden durch den Kampf und den Segen?“

Die Gemeinde bekommt auf die Weise die Chance, einen biblischen Text aus unterschiedlichen Perspektiven zu entdecken. Es dürfen dabei unterschiedliche Jakobs mit unterschiedlichen Gedanken, Gefühlen und Segenswünschen zu Wort kommen, ebenso wie unterschiedliche Gads und Rahels. Die Aussagen werden nicht vereinheitlicht oder gewertet. Wichtig dabei ist allerdings, dass der Text als schwarzes Feuer eine klare „Grenze der Interpretation“<sup>9</sup> bildet. So kann Jakob nicht gefragt werden, ob er den Kampf mit dem Unbekannten aufnimmt oder ihm ausweicht, ebenso wenig wie der Unbekannte gefragt werden kann, ob er den Segen erteilt oder ihn verweigert – denn das wird ja im Text erzählt, ist also nicht weißes Feuer, sondern schwarzes. Um das weiße Feuer in den Grenzen, die das schwarze Feuer setzt, optimal zu nutzen, ohne die durch den Text gesetzten Grenzen zu überschreiten, ist eine gründliche und auch exegetische Beschäftigung mit dem Text unabdingbar.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. Umberto Eco: Die Grenzen der Interpretation, München 1995.

<sup>10</sup> Insofern dient Bibliolog vielem, aber nicht einer Arbeiterleichterung. Die Vorbereitung dauert in etwa so lange wie die einer Predigt.

## Rollenveränderungen

Gegenüber der monologischen Predigt verändern sich im Bibliolog die Rollen von Gemeinde und Leitung des Gottesdienstes – also Predigerin oder Bibliologe.<sup>11</sup>

Die Rolle der Gemeinde wandelt sich von der Rezipientin einer Auslegung zur Produzentin: Sie ist das Subjekt der Auslegung des Textes und damit auch das Subjekt der Verkündigung. Der Bibliolog geht davon aus, dass die Gemeinde kompetent und vollmächtig zur Auslegung der Bibel in der Lage ist – sofern sie das dafür nötige Handwerkszeug an die Hand bekommt. Dies zu vermitteln ist – neben der Methode – die Aufgabe der Bibliologin. Wesentlich dafür ist zum einen die sogenannte *Hinführung* zum Text, in der wesentliche Informationen, die zum Verstehen des Textes nötig sind, vermittelt werden – sowohl zum Kontext der Erzählung (so muss Wesentliches über die bisherige Lebensgeschichte Jakobs mitgeteilt werden) als auch zu historischen und sozialgeschichtlichen Erkenntnissen (so muss die Rolle von Zöllnern im Römischen Reich bei einem Bibliolog zu Zachäus deutlich werden). Dies ist um so wichtiger, als der Bibliologe während des Bibliologs die Äußerungen nicht korrigieren kann, ohne aus der Methode auszusteigen und seine Rolle zu verlassen. Denn im *echoing* gibt er die Aussagen nicht nur wertfrei, sondern auch wertschätzend wieder, und das *interviewing* dient dazu, noch etwas mehr auf der Linie des Gesagten zu erfahren. Dies gilt auch (und besonders) dann, wenn die Bibliologin selbst diese Textstelle anders versteht und theologisch eine andere Auslegung präferieren würde. Sie erkennt dabei ihre eigene Deutung als eine unter mehreren möglichen, für die sie möglicherweise gute Gründe hat, denen aber Gründe für eine andere Auslegung entgegentreten können. Dies stellt die Anforderung, zwischen Text und Auslegung des Textes (also schwarzem und weißem Feuer) sauber zu unterscheiden. Dies ist eine theologische und exegetische Arbeit mit einem hohen Grad an Selbstreflexion.

In der Vorbereitung des Bibliologs allerdings, in der Entscheidung, welche Szenen man wählt, welche Rollen man aussucht und welche Fragen man ihnen stellt, prägt der Bibliologe das Auslegungsgeschehen durchaus. Er lenkt durch die Auswahl die Wahrnehmung auf bestimmte Aspekte des Textes, die er als theologisch zentral erachtet – geleitet durch den Text, der bei gründlicher Beschäftigung mit ihm den Prozess deutlich

---

<sup>11</sup> Vgl. auch U. Pohl-Patalong, a. a. O. (s. Anm. 2), 50-52, 96 f.

leitet. Wie in jeder guten Predigt wird die Bibliologin also vom Text geleitet und leitet aufgrund dieser Leitung wiederum das Verstehen der Gemeinde.

In einem Bild gesprochen hat die Leitung im Bibliolog die Rolle einer Reiseleitung. Eine Reiseleiterin plant die Reise, bietet sie an und führt sie durch. Sie weiß, wo die Gruppe anhält, was sie näher anschaut, sie gibt Hinweise und Informationen, die den Teilnehmenden das Land und bestimmte Aspekte in ihm näher bringen und verstehen helfen. Und – nicht zu unterschätzen – sie gibt auch Halt und Stabilität gegenüber dem Ungewohnten, gegenüber manchmal überraschenden und gelegentlich sogar potentiell bedrohlichen Begegnungen. Dies ist nicht wenig. Damit prägt sie durchaus das Reiseerleben der Teilnehmenden. Dies tut sie reflektiert und bewusst, in seelsorglicher, aber auch in theologischer Hinsicht, denn die Entscheidung für einen Text, die Einführung in ihn, die Auswahl der Szenen, Rollen und Fragen sind durchaus auch theologische Entscheidungen. Nicht in ihrer Hand jedoch liegt, was die Reisenden auf der Reise erleben. Wo sie hinblicken, was sie dabei wahrnehmen oder ignorieren und wie sie dies deuten, bestimmen sie selbst. Die Aufgabe der Leitung ist also im Bibliolog eine moderierende, während sie in der Predigt die der Auslegung ist. Im Bibliolog wird also das Auslegungsmonopol an die Gemeinde abgegeben. Dies muss zum einen zu dem eigenen grundlegenden Verkündigungsverständnis passen, damit Bibliolog die richtige Form für einen selbst ist. Es muss aber auch zu dem jeweiligen Text passen. Zu einem Text, zu dem man als Predigerin so wesentliche Erkenntnisse gewonnen hat, dass man sie unbedingt der Gemeinde vermitteln möchte, sollte man keinen Bibliolog machen, sondern lieber monologisch predigen (und vielleicht einige Zeit später einen Bibliolog machen, in dem man erstaunt entdeckt, dass der Text immer größer ist als auch die treffendste Deutung). Wenn man so will, kann man dies durchaus als die methodische Umsetzung des „Priestertums aller Gläubigen“ verstehen, denn in der Reformation ist die Aufgabe der Verkündigung ja aus pragmatischen Gründen (und nicht aufgrund theologischer Entscheidung) an die Amtsträger delegiert worden. In dieser Tradition kann die Leitungsaufgabe auch durchaus moderierend wirken, wenn dies der Sache der Verkündigung dienlich ist.

Dennoch ist es natürlich möglich, anschließend – möglicherweise nach einem Lied oder Musikstück, noch einen monologischen Verkündigungsteil anzuschließen. Dieser kann (und sollte vermutlich auch) auf den konkreten Bibliolog Bezug nehmen. Wichtig erscheint mir dabei jedoch, keine direkten oder indirekten Wertungen der Äußerungen im Bibliolog

vorzunehmen, so dass beispielsweise auf einige Aspekte noch einmal besonders hingewiesen wird (und auf andere damit nicht). Möglicherweise muss es aber auch nicht ein Predigtteil sein, in dem Offengebliebenes aufgenommen wird. Auch in einer Orgelimprovisation oder im Fürbittengebet können Fragen, Spannungen, Erkenntnisse und Sehnsüchte aufgenommen werden und ihren Ort finden. Insofern weist Bibliolog auch auf die Bedeutung des gottesdienstlichen Geschehens als Ganzes hin – und nicht zuletzt macht er zum Thema, was Menschen im Gottesdienst eigentlich suchen und brauchen. Vor allem aber macht er Ernst mit der Beteiligung der Gemeinde am Verkündigungsgeschehen.